

Geltend machen, was zum Lebenkönnen hilft

Über Autorität in der Erziehung

Von Ulrich Hommes

Für viele scheint es heute ausgemacht, daß das richtige Verhalten Kindern und Jugendlichen gegenüber vor allem darin besteht, diese möglichst gewährleisten zu lassen, wie sie selbst wollen, und allenfalls Schwierigkeiten für sie aus dem Weg zu räumen. Immer wieder wird behauptet, die Heranwachsenden würden sich auf ihre Art schon zurechtfinden, wenn wir sie nur machen lassen, und deshalb sollten wir ihnen jede erdenkliche Freiheit gewähren. Oft belehrt uns allerdings die Begegnung mit solchen, die in diesem Sinne sich selbst überlassen wurden, sehr wohl eines anderen. Weithin sind sie ja wohl eben nicht gerade strahlende und selbstbewußte junge Menschen geworden voll Anteilnahme an dem, was geschieht, und voll Unternehmungsgeist für das, was auch sein könnte. Sehr oft erscheinen sie uns eher als kaputte Typen, weder körperlich noch geistig zu überzeugender Leistung fähig, ganz und gar unlustig, sich überhaupt anzustrengen, gelangweilt, allenfalls auf Fluchtmöglichkeiten bedacht. Das heißt, sie machen nicht nur den Eindruck, eine traurige Generation zu sein, sondern drohen tatsächlich in wachsender Sinnleere sich abhanden zu kommen. Allzuoft wird das Leben schließlich sogar weggeworfen.

Aber auch diejenigen, die die Kinder und Jugendlichen keineswegs sich selbst überlassen wollen, die sich vielmehr verantwortlich fühlen für das, was aus ihnen werden kann, auch sie sind inzwischen überaus unsicher geworden. Vielfach wurde in der Öffentlichkeit während der vergangenen Jahre gegen Erziehung nach festen Maßstäben und überlieferten Grundsätzen zu Felde gezogen. Alles das wurde als unangebrachte, ja geradezu zerstörerische Bevormundung an den Pranger gestellt. Heranwachsende sollen nicht nur mitreden dürfen, sie sollten vielmehr sich selbst bestimmen, so war immer wieder zu hören. Autorität, die Gehorsam verlangt, wurde zur willkürlichen Gewalt erklärt, gegen die mit allen Mitteln anzukämpfen sei.

Diese Diskussion hat bei den Kindern und Jugendlichen zu einer enormen Steigerung der Aufmüpfigkeit geführt und zu einer erschreckenden Maßlosigkeit ihrer Ansprüche und Erwartungen. Sie meinen eigentlich schon auf alles ein Anrecht zu haben, und sehr schnell verlangen sie dann von Familie, Schule, Staat und Gesellschaft, daß sie es ihnen zur Verfügung stellen. Bei den Erwachsenen aber, die mit all dem fertigwerden müssen, hat die genannte Diskussion vor allem Verunsicherung bewirkt. Viele von ihnen wissen nicht mehr, ob es richtig ist, den Kindern bestimmte Dinge einfach zu ver-

bieten, sie zum Beispiel abends vom Fernsehen wegzuschicken ins Bett, oder bestimmte Dinge einfach zu verlangen, einen Brief zum Beispiel an die kranke Tante. Sie wissen nicht, ob es richtig ist, etwas, was die Kinder selber wollen, nur zu erlauben, wenn sie auch solches tun, vor dem sie sich sonst immer drücken. Wir kommen uns bei so ganz selbstverständlichen Dingen gelegentlich schon fast wie Tyrannen vor. Und oft genug lassen die Kinder es uns spüren, daß sie uns für höchst unliebsame Herrscherfiguren halten, daß alles sehr viel schöner wäre für sie, wenn es diese Bevormundung nicht gäbe: unsere ständigen Verbote nicht und nicht unsere unablässigen Anforderungen an sie.

Sollen wir den Kindern wirklich so viel vorgeben? Drängen wir ihnen damit nicht einfach bloß unsere Form zu leben auf? Und müssen sie in uns nicht geradezu autoritäre Widersacher dann sehen ihres Verlangens, zu tun und zu lassen, was sie selber wollen?

Es ist wohl gut, sich all dem gegenüber hier zunächst einmal die unbestreitbare Tatsache in Erinnerung zu rufen, daß vornehmlich der junge Mensch in der Lage sein wird, sein Leben erfolgreich in die eigene Hand zu nehmen, der geführt und herausgefordert worden ist, dem etwas zugemutet wurde, und der für die Leistungen, die von ihm verlangt worden sind, möglichst viele seiner Kräfte hat anstrengen müssen.

Damit aber sind wir beim Begriff der Autorität. Denn einem anderen etwas abverlangen, fordern, daß er etwas tut oder etwas läßt, dazu gibt es Autorität. Genauer gesagt: dies Tun-Können, das heißt dem Heranwachsenden wirklich etwas abverlangen, eben das ist Autorität.

Ganz allgemein sprechen wir von Autorität ja gerne dann, wenn einer aufgrund seiner größeren Erfahrung, seines größeren Wissens und seines größeren Könnens uns sagen kann, wie es sich mit einer bestimmten Sache verhält, und was wir zu tun haben. Daß einer auf diese Weise seine Erfahrung, sein Wissen und sein Können zur Geltung bringt, das geschieht im Alltag an allen Ecken und Enden – als Vater und Mutter dem Kind gegenüber, als Lehrer gegenüber den Schülern, als Arzt gegenüber dem Patienten, aber auch als Inhaber eines öffentlichen Amtes den Bürgern gegenüber, für die einer zuständig ist und denen er bestimmte Entscheidungen auferlegt.

Spricht Autorität mir gegenüber aber zum Beispiel wirklich aufgrund größerer Erfahrung, größeren Wissens und größeren Könnens, dann heißt dies zugleich, daß ich selbst, der ich diese Erfahrung, dies Wissen und dies Können nicht habe, von mir her gar nicht ohne weiteres finden könnte, was da empfohlen wird, und daß ich es eben deshalb mir sagen lassen muß.

Man kann sich dies zur ersten Verständigung an einem ganz einfachen Beispiel klarmachen. Wenn ein Kind radfahren lernen will, wendet es sich an den Vater, den es radfahren gesehen hat, und es läßt sich von ihm halten und unterweisen. Daß es einfach annimmt, was der Vater ihm da sagt, ist

sicherlich nicht sonderlich überlegt, und doch wohl begründet. Würden wir das Kind fragen, warum es den Anweisungen des Vaters folgt, bekämen wir vermutlich zur Antwort: weil der Vater das kann, was ich lernen möchte.

Dies Beispiel zeigt bei aller Verkürzung, daß in Autoritätsbeziehungen zunächst keineswegs einfach irgendetwas befohlen wird, daß vielmehr dem, der folgen soll, darin solches gesagt wird, von dem derjenige, der Gehorsam verlangt, behauptet, daß es so richtig ist und gut, und richtig und gut nicht etwa vornehmlich für ihn, der solchen Anspruch geltend macht, sondern für den, der davon betroffen wird. Der Anspruch der Autorität auf Gefolgschaft hängt deshalb auch nicht am persönlichen Glanz dessen, der zu mir spricht, und auch nicht an seiner äußeren Machtfülle, dieser Anspruch rührt von der Sache her, um die es darin geht. Überall dort, wo es beträchtliche Unterschiede gibt im Wissen und im Können, wo der eine etwas beherrscht, was ein anderer lernen soll, wo der eine Erfahrungen gemacht hat mit Dingen und Bezügen, die zählen, und die auch für den andern entscheidend werden können, überall da muß der eine dem andern sagen, worauf es ankommt.

Ganz allgemein aber ist nun sicher festzustellen, daß die Bereitschaft, sich etwas sagen zu lassen, heute nicht mehr sonderlich groß ist. Die meisten vor allem gerade der jungen Menschen wollen sich nicht sagen lassen, was sie zu tun haben, sie wollen nicht aufgrund der Meinung eines anderen tätig sein, sondern selbst bestimmen und das heißt, einzig das tun, was sie für richtig halten. Dies heißt gar nicht, daß sie alle zu Aufsässigkeit oder gar zu Anarchismus neigen. Für sie bedeutet nur einfach die vielberufene Mündigkeit wirklich etwas anderes als fremder Anordnung zu folgen.

Und so ganz Unrecht hat man mit einer solchen Einstellung ja wohl auch nicht. Es gibt die schrecklichen Erfahrungen der NS-Zeit, wo eben mittels bedingungslosem Gehorsam ein ungeheures Ausmaß von Gewalt gegen Menschen ins Werk gesetzt worden ist. Und es gibt neuere amerikanische Experimente, die zeigen, daß auch heute noch viele Menschen bereit sind, anderen Schmerzen zuzufügen und sie nach allen Regeln der Kunst zu foltern, schon wenn man ihnen sagt, dies sei für eine bestimmte wissenschaftliche Untersuchung nötig. Das heißt, auch Autorität läßt sich mißbrauchen, genauer mußte man sagen: unter dem Deckmantel von Autorität können Ziele verfolgt werden, die dem wahren Wesen von Autorität völlig entgegengesetzt sind, Ziele zum Beispiel, in denen sich reiner Eigennutz und nackte Herrschsucht bekunden. Dieser Mißbrauch stellt ein eigenes und überaus schwieriges Problem dar, dennoch sollten wir den Begriff der Autorität nicht von hier aus angehen, sondern von dem her, was Autorität selbst in dem eben angedeuteten Sinn ursprünglich sucht.

Schließen sich Mündigkeit, Freiheit und Verantwortung auf der einen Seite und Autorität auf der anderen also wirklich aus? Wie verhält es sich mit dem Anspruch auf Selbstbestimmung und dem Verlangen der Autorität nach Ge-

horsam zum Beispiel im Bereich der Erziehung? Wer hier genauer zusieht, der muß erkennen, daß Autorität sich da schon von der Sache her gewissermaßen auf bestehende Unmündigkeit bezieht. Hier wird entschieden anstelle von jemandem, der selbst noch gar nicht zu entscheiden vermag. Autorität ist da nicht am Werke, um jemanden in Unmündigkeit zu halten, sondern um ihn zur Mündigkeit heraufzuführen. Der fremde Wille, der sich da aufdrängt und verlangt, daß etwas getan wird, noch bevor eingesehen ist, warum dies getan werden muß oder warum gerade in dieser ganz bestimmten Form, dieser fremde Wille bringt sich zur Geltung, nicht um den Willen des Kindes zu brechen, nicht um das Kind und den Jugendlichen zu manipulieren, sondern um seine Freiheit zu wecken und ihm zu seinen eigensten Möglichkeiten zu helfen.

In diesem Zusammenhang scheint mir eine allgemeine Bemerkung zum Begriff der Freiheit nötig. Wir verstehen Freiheit heute ja überhaupt gerne einfach als die Möglichkeit der Selbstbestimmung. Alle haben wir ein ganz ursprüngliches Verlangen danach, möglichst ungehindert so zu leben, wie wir selbst dies wollen. Es kommt uns unerträglich vor, wenn wir lediglich tun sollen, was andere uns sagen. Wir wollen nicht über uns verfügen lassen, sondern selbst bestimmen. Das heißt, Freiheit meint tatsächlich zunächst die Möglichkeit, das Leben in eigener Verantwortung und eigener Entscheidung zu führen, nach den je eigenen und durchaus unterschiedlichen Wünschen, Interessen und Bedürfnissen.

Aber es ist dies nur ein Moment, nur die eine Seite dessen, was Freiheit eigentlich meint. Entscheidend ist vor allem dann doch der Inhalt, um den es in der Selbstbestimmung geht. Freiheit meint nicht bloß, ungehindert über sich bestimmen zu können. Freiheit meint, sich bestimmen können zu etwas. Ich möchte frei sein von allem Zwang, weil ich frei sein will dafür, mich solchem zu widmen, das mir etwas verspricht. Die Möglichkeit zur Selbstbestimmung allein macht also Freiheit nicht aus. Unsere Freiheit kommt zu ihrem eigentlichen erst durch den Inhalt, auf den sie sich bezieht, und den sie realisiert.

Ein Inhalt der Freiheit aber ist nicht irgend etwas und nicht alles mögliche. Darum geht es im Begriff der Freiheit nicht darum, dies oder das zu tun. Freiheit meint vielmehr die Möglichkeit, solches zu tun, was mich erfüllt. Das heißt, Freiheit ist wesentlich bezogen auf etwas, das ein sinnvolles Leben möglich macht. Sie ist bezogen auf solches, das in sich etwas wert ist, das mit dem Rechten und dem Wahren zu tun hat, mit dem Guten und dem Schönen. In Sachen Freiheit geht es um Inhalte, die selber freimachen.

Und dies ist der entscheidende Punkt für die Frage nach dem Verhältnis von Autorität und Freiheit. Denn Autorität, das heißt größere Erfahrung, größeres Wissen und größeres Können, alles dies hat es nicht einfach mit Freiheit im Sinn bloßer Selbstbestimmung zu tun, sondern vor allem mit

dem, wozu uns solche Möglichkeit der Selbstbestimmung gut sein soll. Insofern ersetzt das Handeln der Autorität tatsächlich in gewisser Weise die Selbstbestimmung dessen, der folgen soll. Gerade Inhalte, die selber freimachen, müssen aller Erfahrung nach mit Autorität geltend gemacht werden, wenn sie überhaupt wirksam sein sollen für uns. Wahre Autorität behindert Freiheit nicht, sie zielt vielmehr selbst auf Freiheit. Sie verlangt Gehorsam nicht als Selbstzweck, sondern als Zugang zu Werten, Beziehungen und Sachverhalten, die sonst so nicht offenstehen, die aber dann, wenn sie wirklich ergriffen sind, ihre befreiende Wirkung zeigen.

Wo Autorität wirklich begründet ist, da gibt sie deshalb auch nicht einfach nur einen guten Rat, dem man folgen kann, wenn man will, da hat sie vielmehr eine ganz eigene Verbindlichkeit – und zwar eben aus der Sache heraus, die sie vertritt. Deshalb gehört zur Autorität die Sorge um die Durchsetzung dessen, was sie geltend macht. Dies heißt nicht, daß Autorität zu allen möglichen Mitteln greifen darf. In vielen Fällen würde schon von der Forderung her, auf die geantwortet werden soll, Zwang gar nichts erbringen, da ist Autorität vielmehr völlig auf die Kraft geistiger Überzeugung verwiesen. Aber es gibt auch Fälle, wo ein gewisser Druck und gegebenenfalls die Androhung von Strafe, ja notfalls sogar unmittelbarer Zwang am Platze sind, dort nämlich, wo etwas durchgesetzt werden muß, noch bevor es freiwillig angenommen wird. Im einzelnen wird dies wohl davon abhängen, wie dringlich das ist, was zur Geltung gebracht werden soll.

Das meiste von dem, was wir den Kindern abverlangen, wird von den Kindern zunächst ja überhaupt nur aufgrund eines mehr oder weniger deutlichen Drucks tatsächlich erbracht. Aber wir sind eben nicht nur gefragt, wo das Kind – wie zum Beispiel beim Radfahren – von sich aus etwas lernen will, wo es aus Neugier, Bewegungsfreude und Abenteuerlust einfach gerne etwas tut. Autorität ist gefordert vor allem da, wo es sich um die Eröffnung von Möglichkeiten handelt, noch bevor das Kind selbst begründet sagen kann, ob es so etwas will oder nicht, wo es also etwas tun muß, das ihm möglicherweise schwerfällt, und von dem es doch noch nicht weiß, ob sich der Einsatz lohnt.

Wir überfordern Kinder maßlos, wenn wir sie zum Beispiel selbst darüber befinden lassen, ob es sich lohnt in der Freizeit ein Musikinstrument zu lernen statt nur Fußball zu spielen, oder am Sonntag zur Kirche zu gehen statt schon am Morgen sich vor den Fernsehapparat zu setzen. Woher sollte ein Kind denn wissen, ob Musik etwas ist, das ihm später helfen kann zu leben, oder ob Religion uns das Dasein wirklich tiefer begreifen läßt? Es wäre eine der Situation ganz und gar unangemessene Einstellung, hier darauf zu beharren, daß das Kind selbst frei müsse entscheiden können, so etwas zu tun oder es nicht zu tun, denn in Wahrheit geht es ja eben darum, das Kind

überhaupt erst in eine Lage zu bringen, wo man von Freiheit einem bestimmten Sachverhalt gegenüber sprechen kann.

Dies soll nun wahrlich nicht heißen, daß zum Beispiel jeder seine Kinder in die Musikstunde treiben muß. Musik ist – wie Religion – hier nur ein Beispiel. Man könnte auch von ganz anderen Dingen reden, von den Umgangsformen etwa, von Hilfsbereitschaft und Solidarität, aber auch vom Bergsteigen und Gedichtelernen. Das heißt, es geht jeweils darum, daß wir den Kindern den Eintritt in jene Bezüge vermitteln, in denen für uns selbst begründet ist, daß es gut ist und schön zu leben, Bezüge also, die wir nicht missen wollen, auch wenn sie Anstrengung von uns verlangen, Opfer und Verzicht. Einem anderen helfen, leben zu können, sich zurechtfinden in dem, was er braucht, um eben nicht zu verzweifeln, sondern sich zu freuen und seinerseits Freude zu verbreiten, dies ist nur möglich aus dem, was sich uns selbst als wesentlich gezeigt hat für erfülltes Dasein. Es ist möglich nur von Inhalten her, die nicht beliebig sind, die aber ihre befreiende und tragende Kraft an uns erwiesen haben, und die voll Verheißung sind, diese Kraft auch zu erweisen an unseren Kindern.

Im Vertrauen auf diesen Zusammenhang sollten wir uns deshalb wahrlich auch nicht irritieren lassen von den zahllosen Einreden, die uns glauben machen wollen, unsere Ansprüche an die Kinder würden diese geradewegs daran hindern sich so zu entfalten, wie es ihnen am besten bekommt. Wie abstrakt, lebensfremd und im Grunde lebensverneinend ist doch die Vorstellung, es würden da einem zu freier Verfügung über sich selbst berufenen Wesen Muster des Denkens und Empfindens, des Handelns und Verhaltens aufgezwungen, die es unmöglich machen, daß es sich in der Richtung seines ursprünglichen Wachstums entwickelt. Deshalb ist nicht Befreiung aus aller Bindung und nicht Lösung von allen Vorgaben das Ziel der Erziehung, sondern die Einführung in jene Inhalte, die freimachen und erfüllen. Dies geht nicht ohne Zumutung. Aber es ist eine Zumutung, die nicht aus der freien Bahn zwingt, die nicht Selbstbestimmung vorenthält, nicht klein macht und nicht entmutigt, die vielmehr zum Lebenkönnen hilft. Diese Zumutung an Kinder, etwas zu tun, was sie noch gar nicht durchschauen, und was ihren offenbaren Wünschen und Erwartungen vielleicht auch zunächst gar nicht entspricht, sie hat ihren Grund nicht in unserem Willen zur Herrschaft, sondern in der Sorge um ihre Lebenschancen, und deshalb gehört zu ihr eben auch das Versprechen, es werde mit dem Tun selbst dann auch aufgehen, daß gut und richtig ist, was wir von ihnen verlangen.

Bei den Kindern selbst ist es im übrigen ja oft gar nicht so sehr Selbstbestimmungswille, der sich da in der Verweigerung versucht. Sehr viel mehr dürfte es Bequemlichkeit sein und eben einfach der Hang, möglichst allem zu entkommen, was etwas von uns verlangt. Aber helfen wir Kindern wirklich, wenn wir ihnen immer nachgeben, ihnen alles erlauben und sie nur ver-

wöhnen? Müssen wir ihnen nicht gerade Anstrengung, Mühsal und Verzicht zumuten, wenn wir sie fähig machen wollen, selbständig zu leben, sicher und frei?

Gewiß, dies ist oft genug auch schmerzlich für uns selbst. Neinsagen müssen, Enttäuschungen bereiten, alles dies tut weh, und oft sind wir versucht, zur Vermeidung mürrischer Gesichter und bitterer Tränen (und noch öfter vielleicht zur Förderung unserer Ruhe) unvermeidlichen Kraftproben auszuweichen. Aber nicht was uns wohltut und uns selbst schont, ist im Verhältnis zu den Kindern gefragt, sondern was zu tun ist, weil es im Blick auf das Gedeihen des heranwachsenden Gegenübers notwendig ist. Sehr oft wäre es wahrlich bequemer, die Kinder und Jugendlichen sich selbst zu überlassen, ihrem eigenen Willen und ihren eigenen Wünschen, statt zu fordern und zu mahnen, sich zu reiben und sich zu plagen. Aber wir täten allenfalls uns einen Gefallen damit, den Kindern bestimmt nicht. Denn mögen sie im Moment auch das Gefühl haben, daß die Freiheit jenseits unserer Gebote und Verbote begönne, wir wissen, daß dem nicht so ist, und wir haben im Blick auf die, die uns anvertraut sind, hierfür einzustehen. Alles andere wäre Unrecht an denen, denen man gefällig zu sein meint.

Was aus einem jungen Menschen wird, das hängt zum großen Teil davon ab, ob seine geistigen und körperlichen Kräfte wirklich herausgefordert worden sind im Blick auf die Ziele, auf die hin diese Kräfte zu entfalten sich lohnt. Wer junge Menschen ihrer Bequemlichkeit überläßt, tut ihnen nichts Gutes, er verhindert vielmehr, daß sich ihre Fähigkeit entfaltet, etwas zu leisten und zu erobern, Bindungen einzugehen, einer Sache zu dienen oder ganz für einen anderen dazusein.

Das heißt, wir sollten unseren Kindern sehr wohl etwas zumuten, etwas an dem sie gerade auch Opfer, Entsagung und Verzicht lernen, die Notwendigkeit von Selbstbeschränkung ebenso wie die Befriedigung gelungener Selbstüberwindung. Wir sollten für Herausforderungen sorgen, denen sie sich stellen müssen und bei deren Beantwortung sie die eigene Leistungsfähigkeit erproben, wo sie Erfahrungen machen, durch die sie ihrer eigenen Kräfte gewahr werden und mit denen sich diese Kräfte zugleich ausweiten können.

Wo das Maß solcher Zumutung an die Kinder unsere Sorge um ihre Lebenschancen ist, und nicht etwa bloße Herrschsucht oder die eigene Bequemlichkeit, da brauchen wir im übrigen auch keine Angst zu haben, durch erzieherische Härte die Zuneigung und das Vertrauen der Kinder zu verlieren. Irgendwann wird sich Liebe, die wir den Kindern zugewendet haben, als das Stärkere erweisen. Bloß darf auch Liebe zu Kindern nicht zuerst sich selbst meinen, das heißt, sie darf dem kindlichen Gegenüber nicht einfach zu willen sein, sondern muß es gegebenenfalls ertragen, nicht richtig erkannt zu werden.

Natürlich haben wir keine Garantie dafür, daß die Kinder nicht eines Tages doch plötzlich abspringen, aussteigen und sich versagen. Aber vielleicht haben wir den Kindern dann im vornhinein schon eine entscheidende Hilfe gegeben, die schwierige Situation, in die sie sich selbst verstricken, doch zu bestehen. Denn wenn überhaupt, können sie ja nur unter unseren Anforderungen die Kraft entwickeln, auch mit Schmerzen und Enttäuschungen fertig zu werden, wie sie unlösbar mit jedem Leben verbunden sind.

Auseinandersetzungen bleiben hier niemandem erspart. Es ist schlicht natürlich, daß die Heranwachsenden anders sein wollen als wir, daß sie ihre eigene Meinung haben wollen und ihren eigenen Lebensstil. Wir dürfen sie darin auch nicht behindern, das heißt, wir dürfen nicht vergessen, daß sie Bestätigung, Erfüllung und Glück in der Tat vornehmlich finden, wenn sie sich selbst auf den Weg machen und auf ihre Art erfahren und erkennen, was ist. Unsere Aufgabe ist es zu helfen, daß sie sich nicht verlaufen dabei, nicht verlaufen ins Trostlose und Unwegsame, daß sie vielmehr dem auf der Spur bleiben, was das Leben jeden Tag neu und im Grunde eben auch schön und gut erstehen läßt.

Manchmal hilft bei diesen Schwierigkeiten das geduldige Gespräch sehr viel mehr, als wir zunächst meinen, der immer neue Versuch zu sagen, daß der Grund unseres Anspruchs an die Kinder nicht unser Wohlbefinden ist, nicht das Festhalten einfach an dem, was immer schon so war, oder die Unterdrückung gar derer, die den eigenen Weg suchen, daß wir sie drängen vielmehr um ihrer selbst willen, das heißt, weil wir überzeugt sind, daß es gut ist für sie. Soweit Kinder sich wirklich angenommen wissen und nicht das Gefühl haben, eher als Last empfunden zu werden, wird dieser Hinweis auf Dauer nicht ungehört verhallen.

Am meisten freilich hilft, wenn die Heranwachsenden sehen und erleben, wie für uns aus dem, zu dem wir sie ermuntern und was wir von ihnen verlangen, Freude ersteht, die Freude des Lebens. Was wir gerne tun, weil es froh macht, sicher und frei, auch wenn es Anstrengung voraussetzt und Verzicht, dies überzeugt und verlockt zugleich. Freude kann man nicht einfach haben wollen, sie ist nicht direkt anzuzielen, sie ergibt sich als die Frucht und die Folge von etwas anderem, als Frucht und Folge eines ganz bestimmten Tuns. Darin liegt die Schwierigkeit für ihre Vermittlung, ganz besonders im Bereich der Erziehung. Dennoch steckt nicht nur Bequemlichkeit, Unlust und Angst an, sehr wohl kann auch Freude anstecken. Vielleicht rühren unsere Schwierigkeiten mit der Jugend nicht zuletzt daher, daß wir zu wenig Freude ausstrahlen, daß zu wenig sichtbar wird, wie das, was wir für richtig halten und was wir weitergeben wollen, die Gewißheit sinnerfüllten Lebens verspricht.

Richtige Philosophen sind oft etwas altväterisch, sie müssen deshalb keineswegs von gestern sein. So möchte ich schließen mit einem alten Text. Er

stammt von Platon, der vierhundert Jahre vor Christi Geburt schon in Athen seinen Mitbürgern mit klugen Reden auf die Nerven ging. In der »Politeia« heißt es: »Unsere Kinder sollen nicht auf einer schlechten Weide leben, damit sie nicht alle Tage unmerklich schlechte Nahrung zu sich nehmen und große Krankheit in der Seele tragen, ohne dies zu wissen. Auf gesunden Gefilden sollen sie wohnen, vom Schönen und Guten umgeben und dadurch deutlich zu seiner (des Guten und Schönen) Liebe gelenkt, noch ehe sie sich Rechenschaft geben können davon. Wenn dann die Vernunft kommt (die das Schöne und Gute meint), wenn sie imstande sind zu begreifen: Die Jugendlichen werden diese Vernunft willkommen heißen wie einen guten Freund, eben weil sie in Verwandtschaft mit ihr erzogen sind.«

Um im Bild zu bleiben: Wofür unsere Kinder später einen Blick haben werden, den Sinn und das Gespür, was für sie da sein wird und woran sie sich halten können, dies entscheiden zum großen Teil wir selbst je nachdem, wo wir sie entlangführen und wo wir sie sich aufhalten lassen. An uns ist es zu fragen, was wir ihnen bieten müssen und was wir von ihnen fernzuhalten haben, wenn sie fähig werden sollen, in der rasch fortschreitenden modernen Welt sinnvoll zu leben. Es ist unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß sie nicht nur rechnen lernen und haben können und verfügen, sondern auch sich freuen, trösten und verzeihen, an Gott zu glauben und zu lieben.

Gegen alle Schlagworte antiautoritärer Erziehung und gegen die falschen Propheten der Emanzipation sollten wir also ruhig festhalten, daß wir im Verhältnis zu den Kindern nicht unseres eigenen Vorteils wegen tätig werden, nicht aus Vergnügen an ihrer Bevormundung, sondern im Blick auf ihre Chance für ein erfülltes Leben. Unter diesem Gesichtspunkt haben wir allen Grund auf jenen Inhalten zu bestehen, deren tragende und befreiende Kraft sich für uns erwiesen hat. Nicht über andere herrschen können, sondern Helfer zu sein zu Freiheit, dies ist das wahre Geheimnis von Autorität.